

Birgitta Wrede rezensiert:

Karin Heinzmann und Angelika Schmidt (Hrsg.): Wege aus der Frauenarmut

Band 14 der Reihe „Frauen, Forschung und Wirtschaft“, Frankfurt am Main 2004, Peter Lang Verlag, ISBN 3-631-52593-1

Dieser Sammelband dokumentiert die Beiträge einer multidisziplinären Fachtagung zum Thema und damit vielfältige Ansätze auf der Suche nach „Wege aus der Frauenarmut“. Er analysiert die Europäische Sozialpolitik, die Politik des Gender Mainstreaming, nationale Politiken und Maßnahmen und Möglichkeiten, die der Arbeitsmarkt bzw. Erwerbsorganisationen bieten. Es wird auch die Frage gestellt, ob eine Politisierung ein möglicher Weg aus der Frauenarmut sein könnte, oder wie eine neue Geschlechter- und Gesellschaftsordnung aussehen könnte, die Frauen (und Männern) ein „gutes Leben“ außerhalb der Armut ermöglichen würde.

Das Thema in dieser Breite aufzugreifen und auch nachzulesen, gibt es nach wie vor Grund genug: Statistiken weisen nach, dass Frauen in überproportionalem Ausmaß von Armut betroffen sind. Ursache dafür ist nicht zuletzt der typisch weibli-

che Lebenszusammenhang: Frauen sind weniger oft in bezahlter Beschäftigung anzutreffen als Männer. Sind Frauen am Arbeitsmarkt integriert, dann häufiger als Männer in atypischen Beschäftigungsformen (z. B. als Teilzeitbeschäftigte) sowie in Branchen, die zu einer deutlich geringeren Entlohnung führen. Ganz abgesehen davon, dass Frauen in der Privatwirtschaft auch bei gleicher Arbeit im Hinblick auf die Entlohnung schlicht diskriminiert werden. Folge der geringen Entlohnung sind in einem erwerbsarbeitszentrierten Sozialversicherungssystem schließlich auch geringe Sozialversicherungsleistungen (etwa im Hinblick auf Rente oder Arbeitslosenleistungen). Ein Grund für diese Positionierung von Frauen am Arbeitsmarkt und in der sozialen Sicherung ist unter anderem die Tatsache, dass sie immer noch den Großteil der privaten, unbezahlten Hausarbeit und Betreuungsarbeit übernehmen. Konsequenz dieses weiblichen Lebenszusammenhangs: Das Risiko von Frauen,

Einkommensarmut zu erfahren, ist um fast 50 Prozent höher als jenes von Männern.

Auch wenn sich ein Teil der Beiträge auf Österreich bezieht, lassen sich die Tendenzen mühelos auf andere EU-Länder mit großen Geschlechterunterschieden übertragen. Ein insgesamt sehr lesenswertes Buch, das in der Zusammenschau ein breites Analyse- und Maßnahmenrepertoire vor Augen führt, und damit ein – wenn auch nicht vollständiges – Kompendium zur Verbesserung der sozioökonomischen Situation von Frauen darstellt. Die Beiträge behandeln verschiedenste Themenkreise, die hier kurz vorgestellt werden sollen.

Silvia Angelo untersucht die Auswirkungen der geld- und budgetpolitischen Vorgaben der europäischen Wirtschafts- und Beschäftigungspolitik. Die Autorin zeigt auf, dass die damit angestrebten Ziele einer Vollbeschäftigung sowie der Bekämpfung von Arbeitslosigkeit und Armut auch unter einer geschlechterpolitischen Perspektive durchaus positiv zu beurteilen sind. Zudem zeichnet sich ab, dass diese Ziele zumindest ansatzweise schon realisiert werden. Auch steht deutlicher die Situation von Frauen im Zentrum der politischen Aufmerksamkeit. Aber erst wenn diese beiden Aspekte gemeinsam gedacht werden – was bislang nicht der Fall ist – und eine gleichberechtigte Stellung zwischen Sozial- und Wirtschaftspolitik erreicht ist kann eine durchgreifende Veränderung der nach wie vor benachteiligten sozioökonomischen Situation von Frauen erreicht werden.

Andrea Leitner führt vor, dass die Strategie des Gender Mainstreaming in Österreich zwar erfolgreich bei der Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt ist, jedoch nicht beim Abbau der Einkommensunterschiede der Geschlechter. Denn Gender Mainstreaming zielt vor allem auf eine quantitative Ausweitung der Erwerbsbeteiligung von Frauen, während die Qualität der zusätzlichen Jobs sowohl im Hinblick auf Branchen, Qualifikationsniveau wie auf die Arbeitszeiten – also im Hinblick auf alle Faktoren für Einkommensunterschiede neben Diskriminierung – durch diese Strategie bislang vernachlässigt wird.

Karin Heinzmann zeichnet die geschlechtsspezifischen Ungleichheiten in der Armutsbetroffenheit von Frauen und Männern in Österreich nach: Höhere Armutsquoten von Frauen gegenüber jenen von Männern drücken ihre höhere Armutsgefährdung aus. Große Armutsbetroffenheit weisen vor allem ältere Frauen auf: Jede fünfte Frau über 60 verfügt über ein Einkommen unter der Armutsgrenze, aber lediglich jeder zehnte Mann. Kinder erhöhen das Risiko der Armutsgefährdung – und zwar für Männer und Frauen: je mehr Kinder im

Haushalt leben, desto höher ist das Einkommensarmutsrisiko. Zu den Personen mit einem deutlich überproportionalen Risiko gehören allein erziehende Mütter, die keiner Erwerbsarbeit nachgehen (können). Jede zweite fristet mit ihrer Familie ein Leben unter der Einkommensarmutsgrenze. Höheres Bildungsniveau wirkt präventiv gegen Einkommensarmut, bezahlte Beschäftigung ebenso. Das Plädoyer der Autorin: Solange Männer und Frauen Berufs- und Familienaktivitäten mit unterschiedlicher Intensität übernehmen, solange müssen die weibliche und die männliche Lebensrealität gleichberechtigt (und zwar nicht nur ideell sondern auch monetär) im Sozialsystem ihren Niederschlag finden. Dies erfordert eine stärkere vertikale Umverteilung – zwischen Beitragsleistenden und LeistungsempfängerInnen – sowie eine stärkere horizontale Umverteilung zwischen den Geschlechtern.

Ulrike Mühlberger plädiert für „Wege aus der Frauenarmut durch Arbeitsmarktpartizipation“. Ihrer Argumentation folgend kann Frauenarmut zwar kurzfristig durch Redistributionseffekte von Steuersystemen unterstützt werden, ein nachhaltiger Erfolg wird allerdings nur durch eine Erhöhung der Arbeitsmarktaktivität von Frauen möglich sein. Nach einer Übersicht über gängige theoretische Modelle zur Erklärung der, die Arbeitsmarktbeziehung von Frauen bestimmenden Faktoren, entwirft die Autorin einen theoretischen Analyse-rahmen, der das weibliche Erwerbsverhalten nicht nur als Ergebnis von rationalen Entscheidungen innerhalb eines Haushaltes sieht, sondern auch die das Arbeitsangebot bestimmenden sozialen Institutionen (wie Kosten der Kinderbetreuung, Regelung von Erziehungszeiten) berücksichtigt. In der Summe bewirkt die Interaktion der privaten, der unternehmerischen sowie der staatlichen Sphäre eine spezifische Gender-Kultur, die Quantität und Qualität der Frauenbeschäftigung bestimmt. Entsprechend muss eine Politik mit dem Ziel der Erhöhung von Frauenbeschäftigung (und der Verringerung des Risikos der Frauenarmut) auf unterschiedlichen Ebenen – Haushalte, Unternehmen, staatliche Anreizsysteme – ansetzen.

Monika Heinrich und *Angelika Schmidt* untersuchen, inwieweit neue Arbeitsformen wie Teilzeitarbeit, geringfügige Beschäftigung, ‚neue‘ Selbstständigkeit oder Leiharbeit auch längerfristig einen Ausweg darstellen, dem Armutsrisiko zu entgehen und im Erwerbsleben zu bleiben. Diese flexibleren Beschäftigungsformen werden in öffentlichen Diskussionen häufig als Möglichkeit zu einem besseren Berufseinstieg, einer verbesserten Integration von Randgruppen in den Arbeitsmarkt und mit einer guten Möglichkeit des Wiedereinstiegs in die

Erwerbstätigkeit gleichgesetzt. Eine (erhoffte) bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf gilt als Argument für individuelle Entscheidungen für solche Arbeitsformen.

Zunächst belegen die Autorinnen anhand einer zusammenfassenden Analyse der Veränderungen der Struktur der Erwerbsarbeit, dass Normalarbeitsverhältnisse das Atypische werden und atypische Beschäftigungsverhältnisse zunehmend die Norm darstellen. Um in die Stammebelegschaft aufgenommen zu werden, sind neben Qualifikation und Verfügbarkeit zunehmend Faktoren wie gutes Selbstmanagement und verstärkte Netzwerkpflge notwendig. Die Autorinnen vermuten, dass besonders Frauen der mit diesen Entwicklungen einhergehenden Entgrenzung bzw. Grenzenlosigkeit von Arbeitszeit und Freizeit schlecht ohne Selbstausbeutung begegnen können. Das Resümee der Autorinnen zu den atypischen Beschäftigungsformen fällt daher zwiespältig aus: Die Möglichkeit zur Teilnahme am Erwerbsleben, den erhöhten individuellen Spielräumen in zeitlicher Sicht, den Optionen auf interessantere Jobs (vor allem für gut qualifizierte) stehen erhöhter Koordinationsaufwand, Verlust der organisationalen Heimat, erhöhte Weiterbildungskosten und eine unsichere Einkommenssituation gegenüber. Diese Nachteile können vor allem gering qualifizierte Frauen in eine armutsgefährdete Situation führen.

Edeltraud Hanappi-Egger untersucht organisationsbezogene Ausschließungsmechanismen von Frauen am Beispiel des technisch-naturwissenschaftlichen Bereichs. Die nach wie vor starke Segmentierung der IKT-Branche (Informations- und Kommunikationstechnologie) wird durch organisationale Mechanismen zur Ausschließung von Frauen erklärt, die sich auf unterschiedlichen Ebenen vollzieht: das Wertesystem der jeweiligen Organisationen orientiert sich vorrangig an männlichen Vorstellungen – wie jung, dynamisch, ehrgeizig frei von sozialen Verpflichtungen mit genügend Zeit für permanente Weiterbildung, die mediale Vermittlung dieser Wertesysteme, die wenig Raum für ‚weibliche Vorstellungen‘ von Lebensqualität bieten, verhindern eine Annäherung von Frauen an diese Berufsfelder und schließlich empfinden die wenigen Frauen, die in entsprechenden Jobs arbeiten und eine wichtige Vorbildfunktion inne haben könnten, wesentlich höhere Anforderungen als ihre Kollegen. Von daher funktionieren sie nicht als Multiplikatorinnen, weil sie ihre Tätigkeit nicht weiterempfehlen würden.

Frauenförderprogramme im naturwissenschaftlich-technischen Bereich greifen von daher viel zu kurz, stärker in den Blick genommen werden müssten Work-Life-Balance Konzepte sowie die

Wirkung von Gender-Mustern, die massiv als Ausschlussmechanismen wirken.

Regine Bendl und Angelika Schmidt untersuchen „Firewalls und Gender Mainstreaming: Durchbruch oder weiterer Ausschluss von Frauen aus Führungspositionen?“ Sie diskutieren zunächst „zwei unterschiedliche Sichtweisen von Karriere: zum einen das traditionelle Karriereverständnis, das als ‚moderne Karrierelogik‘ benannt wird, zum anderen ein neues ‚grenzenloses‘ Karriereverständnis, das als ‚postmoderne Karrierelogik‘ verstanden wird. Sehr gut werden hier die unterschiedlichen Kriterien von Karriereparadigmen beschrieben, anhand derer im Anschluss ausgewählte Aspekte der Diskriminierung gegenüber Frauen im Management diskutiert werden. Daran anschließend erfolgt eine zusammenfassende Darstellung der den Karriereverständnissen inhärenten geschlechtsspezifische Mechanismen. Die Autorinnen plädieren für eine Ablösung der Metapher des ‚Glass Ceiling‘ durch den der ‚Firewall‘ auf Grund der veränderten Karrierelogiken: ihre gut nachvollziehbare Argumentation bezieht sich darauf, dass die aus der Informatik bekannt gewordenen ‚Barrieren‘ durch die Entschlüsselung von Passwörtern überwunden werden können: „Im Vergleich zur gläsernen Decke identifiziert die Metapher der ‚Firewall‘ die Diskriminierung auf einer stärker strukturell-organisatorischen Ebene und deutet darauf hin, die Login-Codes entschlüsseln zu können, jenseits von personalen qualifikatorischen Aspekten, die stärker im Mittelpunkt der Metapher der gläsernen Decke stehen“ (S. 160). Im zweiten Teil des Beitrags widmen sich die Autorinnen der Untersuchung, inwieweit Gender Mainstreaming eine Möglichkeit bietet, diese ‚Firewalls‘ zu dekodieren, um den Anteil von Frauen in Führungspositionen zu erhöhen und damit schneller zur Entwicklung einer Geschlechterdemokratie in Organisationen beitragen kann. Sie kommen zu dem Schluss, dass ein wichtiges Resultat des Gender Mainstreaming ist, dass der Wert von (Gender) Kompetenzen, die bisher nur für eine feministisch orientierte Minderheit als wertvoll erschien, immer größer wird. Diese Gender-Kompetenzen könnten einen signifikanten Wert erreichen und auch ein Kapital bzw. ein Code werden, um den Zugang zu zukünftigen Netzwerken und Systemen zu regeln. Grundsätzlich hat Gender Mainstreaming theoretisch das Potential, die männlich dominierten ‚Firewalls‘ zu durchbrechen – nicht nur als politische Strategie im öffentlichen Sektor, sondern auch als nützliches Instrument in Profit-Organisationen. Eine These, die es zu überprüfen gilt.

Ulrike Schneider untersucht mit Blick auf Unterschiede zwischen Frauen und Männern und unter der Frage „Es lohnt sich – es lohnt sich nicht...“, ob und für wen mit Blick auf die zu erzielenden Einkommen Selbstständigkeit eine Option der ökonomischen Existenzsicherung ist. In einem Zusammenschritt mehrerer Studien kommt die Autorin zu folgenden Schlüssen: Im Hinblick auf die monetären Erträge zeigt sich, dass der ökonomische Status selbständiger Männer deutlich besser ist als der selbständiger Frauen. Die Frage, ob die Option der Selbstständigkeit auch in längerfristiger Perspektive auf Individualebene ökonomisch vorteilhaft ist, ist nicht so eindeutig zu beantworten. Hier lassen sich einerseits negative Signaleffekte von Selbstständigkeit auf spätere Verdienste in abhängiger Beschäftigung nachweisen. Wie dieser Faktor durch die Investitionen in unternehmerische Fähigkeiten beeinflusst wird, ist nicht endgültig zu beurteilen. Aber auch hier lassen sich unterschiedliche Effekte für Frauen und Männer beobachten. Zusammenfassend muss festgehalten werden, dass nicht für alle Gruppen Selbstständigkeit vorteilhaft ist und von daher der Beratung bei Existenzgründungen größte Aufmerksamkeit zukommen muss. Deutlich wird, dass nicht für alle eine verbesserte Existenzsicherung durch Selbstständigkeit garantiert ist.

Margit Appel thematisiert „Politisierung von Frauen als Strategie gegen Frauenarmut“. Zunächst differenziert die Autorin zwischen armutsbetroffene Frauen und von Frauenarmut angefragte Frauen, um die Bandbreite der Ressourcensituation und unterschiedliche ethische Verantwortlichkeiten innerhalb der Gruppe der Frauen zu verdeutlichen. Studien zum Zusammenhang von sozioökonomischer Ressourcenausstattung und politischer Beteiligung machen deutlich, dass Frauen als Geschlechtergruppe in ihren Möglichkeiten der politischen Partizipation benachteiligt sind. Durch die Darstellung zweier Orte (Haushalt und ehrenamtliches Engagement in sozialen Organisationen), wo Frauen in unterschiedlicher Ressourcenausstattung in sehr eindeutigen, von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bestimmten Rollen begegnen, arbeitet die Autorin die Schwierigkeiten und Herausforderungen der Politisierungsprozesse von Frauen heraus. Hier wird deutlich, dass Politisierung von Frauen eine von sozialromantischen Vorstellungen gespeiste Strategie gegen Frauenarmut ist, insbesondere dann, wenn die Bedeutung der sozialökonomischen Unterschiede und in der Folge die unterschiedlichen Möglichkeiten der Politisierung und des politischen Handelns übersehen oder unterschätzt werden. Aus dieser Erkenntnis heraus formuliert die Autorin Konsequenzen, die eine solche Strategie

zumindest in Ansätzen Erfolg versprechend machen können.

Unter dem Titel „Eine zweite kopernikanische Wende“ plädiert *Michaela Moser* für die Care-Perspektive als einen Weg aus der Frauenarmut und aus der Krise der Sozialstaates, die zudem zu einer Verbesserung der Lebensqualität für Frauen, Kinder und Männer beitragen kann. Nach einem kurzen Abriss von Konzepten der Care-Ökonomie und der Nennung einiger Beispiele ihrer zumindest ansatzweisen Umsetzung spricht sich die Autorin für einen Perspektivwechsel aus: Es gelte nicht mehr die von Einkommensarmut und sozialer Ausgrenzung betroffenen Frauen(gruppen) in den Blick zu nehmen, sondern vielmehr Schritt für Schritt an einer Veränderung der sozio-symbolischen Ordnung und damit an der Transformation jener gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Verhältnisse zu arbeiten, die Frauen ‚arm machen‘. Denn wenn der Blick auf die Ausgegrenzten und ihre besondere Situation geschärft wird, ohne die ausgrenzenden Verhältnisse als Ursache zu benennen, bestehe die Gefahr der Personalisierung und Individualisierung gesellschaftlicher Probleme und damit einer weiteren Verstärkung der Ausschließung. Zugleich gerät auf diese Weise aus dem Blick, was Frauen – auch und gerade jene, die von Armut und Ausgrenzung betroffen sind – zu geben haben, ihre Fähigkeiten, ihr Potential, ihre Ideen, sich konstruktiv in die Gesellschaft einzubringen und damit auch ihr Reichtum, werden unsichtbar gemacht.

Helene Schrolmberger und *Manuela Vollmann* führen Möglichkeiten arbeitsmarktpolitischer Prävention zur Verhinderung von Armut vor. Vor dem Hintergrund der Aktivitäten eines Praxisprojektes werden Aufgabenstellungen und Erfordernisse einer aktiven, innovativen Arbeitsmarktpolitik für Frauen anhand von drei Handlungsfeldern beschrieben, die dazu beitragen könnten, die Existenz nachhaltig zu sichern: Nachhaltige berufliche Qualifizierung, die Zukunftsbranche Informations- und Kommunikationstechnologie (IKT) als Basisinnovation für Arbeit in der Zukunft und die Überwindung der frauen- bzw. elternspezifischen Hürden am Arbeitsmarkt.

Abschließend fassen *Karin Heizmann* und *Angelika Schmidt* als Herausgeberinnen die in dem Sammelband aufgezeigten Wege aus der Frauenarmut zusammen und systematisieren die in der Gesamtschau wirklich sehr differenzierten Zugänge zum Thema im Hinblick auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Viele der Beiträge beschäftigen sich mit Frauen im Erwerbsarbeitsmarkt. Es wird vorgeschlagen: Eine Erhöhung der Arbeitsmarktpartizi-

pation von Frauen, sowohl absolut als auch auf einem höheren Qualifikationsniveau. Gender Mainstreaming stellt eine weitere Strategie dar. Berufliche Integration und beruflicher Aufstieg als Wege sind mit Networking, Qualifizierung und Selbstmanagement zu erreichen. Alternative Wege sind mit einer Reformierung des Sozialsystems verbunden, mit einer Politisierung von Frauen und in der Sichtbarmachung und Veränderung von geschlechtstypischen Verhaltensweisen. Neben einem Zusammenführen der doch sehr großen Bandbreite von Themen ist der große Verdienst

dieses Artikels, dass er die Charakteristika dieser unterschiedlichen Wege noch einmal vor Augen führt, mögliche Stolpersteine bei ihrer Umsetzung beleuchtet und die Voraussetzungen sowie mögliche Personengruppen benennt, die sie verfolgen können. Somit gibt das Schlusskapitel einen guten Überblick über die „To-Do Bereiche“, will die Gesellschaft Frauenarmut erfolgreich überwinden. Aufgrund der umfassenden Darstellung der Thematik kann dieses Buch uneingeschränkt empfohlen werden.

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN
Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

Link: https://duepublico2.uni-due.de/receive/duepublico_mods_00073228



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.